

„IN DEN LÜFTEN LIEGT MAN NICHT ENG“. ANMERKUNGEN ZUR UNAUFFLÖSBAREN TRAGIK DES DICHTERS PAUL CELAN

HORST SAMSON¹

ABSTRACT. *“In the Air Where You Won’t Lie Too Cramped.” Notes on the Irresolvable Tragedy of the Poet Paul Celan.* Paul Celan’s work is characterized by reflections on the power and possibilities of language and poetry in general in processing personal tragedy and painful borderline experiences, especially the experience of the Holocaust. These experiences range from the persecution of Jews, the deportation and murder of his parents, to the "Goll Plagiarism Affair" or to mental illness in the last years of his life. These experiences of persecution and extermination of the Jews and Celan’s involvement in the tragedy of his people are reflected in many of his poems, especially in *Todesfuge*.

Keywords: *Celan, Shoa, modern German poetry and language, tragedy*

REZUMAT. *„În văzduh nu va fi strâmt”. Însemnări despre irezolvabila tragedie a poetului Paul Celan.* Opera lui Paul Celan se caracterizează prin reflecții asupra puterii și posibilităților limbajului și ale poeziei în general, în prelucrarea tragediilor personale și a experiențelor dureroase la limită, în special experiența Holocaustului, de la persecuția evreilor, deportarea și uciderea părinților săi, până la "problema plagiatului Goll" și boala psihică din ultimii ani de viață. Aceste experiențe de persecuție și exterminare a evreilor și implicarea lui Celan în tragedia poporului său sunt reflectate în poeziile sale, în special în *Todesfuge*.

Cuvinte-cheie: *Celan, Shoa, poezie și limbă germană modernă, tragedie*

¹ Schriftsteller, geboren am 4. Juni 1954, im Weiler Salcîmi / Rumänien. **Horst SAMSON** gehörte zusammen mit der Literatur-Nobelpreisträgerin Herta Müller (2009) zum engsten Freundeskreis der *Aktionsgruppe Banat*. Im Oktober 1984 war Samson in der Affäre „Brief an die Macht“ der Wortführer der protestierenden Schriftstellergruppe. Literarisches Debüt 1976, ab 1985 erhielt er Schreibverbot, 1986 wurde er vom rumänischen Sicherheitsdienst mit Mord bedroht. Horst Samson emigrierte 1987 aus Rumänien in die Bundesrepublik Deutschland, wo er auch heute lebt. Auswahl der Veröffentlichungen: *Der blaue Wasserjunge* (1978), *Tiefflug* (1981), *Reibfläche* (1982), *Lebraum* (1985), *Wer springt schon aus der Schiene* (1991), *Was noch blieb von Edom* (1994), *La Victoire, Poem* (2003). Email: post@horstsamson.de

Paul Celan, geboren 23.11.1920 in Czernowitz, Rumänien, gestorben 20.04.1970, Paris, Frankreich, war Dichter, Jude, Flüchtling, und wurde durch die *Todesfuge* zum Dichter der Schoah erhoben, doch seine literarische Bedeutung geht darüber hinaus, schwebt er doch über der Literatur der Welt auf einer weithin sichtbaren Wolke, heute keineswegs mehr eng gebettet in einer Sparte der Avantgarde, sondern längst zieht sich seine Aura über die gesamte himmlische Landschaft der Weltliteratur als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Dichter des 20. Jahrhunderts und eine Art hell strahlender Abendstern am Himmel der poetischen Moderne.

Paul Celans Werk ist geprägt von der Reflexion über die Macht und Möglichkeiten von Sprache und Poesie überhaupt bei der Verarbeitung persönlicher Tragik und von leidvollen Grenzerfahrungen, insbesondere dem Erlebnis des Holocausts, von der Judenverfolgung, Verschleppung bzw. Ermordung seiner Eltern, über die "Goll-Plagiats-Affäre" zur psychischen Erkrankung in den letzten Lebensjahren.

Dichterisch exemplarisch gespiegelt sind diese Erlebnisse der Verfolgung und Vernichtung der Juden und Celans Involviertheit in die Tragik seines Volkes in dem eben schon gehörten, vielleicht berühmtesten Gedicht Celans, der *Todesfuge*, das 1944/1945 entstanden sein soll, ursprünglich aber in rumänischer Sprache im Mai 1947 erschienen ist, damals unter dem Titel *Tangoul Morții* (*Todestango*). Erst ein Jahr später, also 1948, wird die deutsche Originalfassung in dem Band *Der Sand aus den Urnen* erstmals publiziert.

Um diese *Todesfuge*, wie das Gedicht jetzt heißt, windet sich eine problematische, möglicherweise sogar tödliche, auf jeden Fall tragische Geschichte, denn es ist unübersehbar, dass Celans Jugendfreund, der Dichter Immanuel Weißglas² mit seinem unbestritten vor der *Todesfuge* entstandenen Gedicht *Er* die Vorlage geliefert hat. In dem von Weißglas allerdings erst 1970 veröffentlichten Gedicht – es ist das Todesjahr Celans! – schuf der weit weniger bekannte Dichter- und Jugendfreund Celans wichtige, für die *Todesfuge* bestimmende Motive und Metaphern, so das „Haus mit Schlangen“, „Gretchens Haar“, auch „lierte“ er den Tod mit dem Geigenspiel und prägte die Formulierung, dass „der Tod ein deutscher Meister war“.

Der Literaturwissenschaftler Heinrich Stiehler hat diese Verwandtschaft der Gedichte *Er* und *Todesfuge* früh untersucht. Sein Fazit: „Die Abhängigkeit der *Todesfuge* von diesen, nur wenige Monate zuvor verfassten Versen des Freundes [Immanuel Weißglas, Anm. H.S.] liegt auf der Hand“ (Stiehler 1972, 11–40). Die *Verwandtschaft* ist geradezu erdrückend. Der Versuch, diese tragische Geschichte auf ein beschönigtes Ende hinzudrechseln, dass quasi

² James Immanuel Weißglas geboren 14. März 1920 in Czernowitz, Großrumänien (heute Ukraine); gestorben 28. Mai 1979 in Bukarest), war ein deutschsprachiger Dichter jüdischer Herkunft und Übersetzer, Jugendfreund Celans.

Celan seine *Todesfuge* nur als Replik auf das Gedicht *Er* geschrieben habe, eine Version, die auch Celans Freund und Pariser Weggefährte, der Philologe Jean Bollack, vertritt, trägt meines Erachtens – ich will da zurückhaltend bleiben – diese Behauptung nicht. Ich neige sogar dazu mir vorzustellen, dass die Veröffentlichung des Gedichtes *Er* 1970 den bedeutenden Dichter Paul Celan, der hypersensibel geworden war und zu Depressionen neigte, aus den Fugen seines Lebens gerissen hat, und zwar so gewaltig, dass er diesen Rückschlag in seinem heiligsten Ressort, der Dichtung, nicht verkraftete. Von gewisser Relevanz dürfte auch sein unstetes, in unruhigen Bahnen verlaufendes Leben vollen Frauengeschichten und gebrochenen Beziehungskisten gewesen sein, was vermutlich auch seine 1952 geschlossene Ehe mit der Graphikerin Gisèle Celan-Lestrange zerrüttete. Die Wunde muss so tief und schmerzhaft gewesen sein, dass sie ihm nicht mehr heilbar erschien und er nur noch den Sprung in die Fluten der Seine als *Endlösung* für die tiefgründigen Verletzungen sah.

Im Sommer 2018 las ich in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, in der berühmten, von Marcel Reich-Ranicki gegründeten Rubrik *Frankfurter Anthologie* eine Besprechung des Weißglas-Gedichtes *Er*, verfasst von dem Schriftsteller Hans Christoph Buch. Nirgendwo sonst habe ich in so prägnanter, mich beeindruckender und in der Sache so angemessener Feinfühligkeit den auch von mir vermuteten Ausgang des Dramas so elegant, bedeutsam und versöhnlich beschrieben und bestätigt gesehen. Es lohnt sich jene Analyse aus dem Zeitungsarchiv wieder ans Licht zu holen.

Hans Christoph Buch schrieb:

Die Quellen der *Todesfuge* sind mehr oder weniger bekannt, und das Paradox liegt darin, dass nicht Immanuel Weißglas das Gedicht von Paul Celan paraphrasiert, sondern umgekehrt. Und es scheint keineswegs abwegig, dass Celans Entschluss zum *Freitod* im April 1970 beeinflusst worden sein könnte durch die Konfrontation mit dem 1947 entstandenen, 1970 erstmals gedruckten Gedicht seines gleichaltrigen Freundes, der wie er selbst der *Endlösung* mit knapper Not entkam (Buch 2018, 25).

Celan war dünnhäutig und aufreibend hyperverletzlich.³ Er neigte wie viele Holocaust-Überlebende zu Depressionen, die auch Immanuel Weißglas

³ „Als ich eben von zu Hause wegging, kam mir in dem Augenblick, als ich die Rue Racine überquerte, das Grab von Celan in den Sinn. Und da habe ich begriffen, dass er tot ist, das heißt, daß ich ihn niemals wiedersehen werde. (Das ist es, was jemandes Tod, realisieren heißt. Weil wir begreifen nicht, daß er tot ist, wenn wir erfahren, dass er nicht mehr ist und wir an seiner Bestattung teilnehmen, sondern wenn wir plötzlich ohne augenscheinliche Notwendigkeit Monate oder Jahre nachher an ihn denken. Ich liebte Celan nicht besonders seine Empfindlichkeit macht ihn oft unausstehlich, dann hatte er sich bei einer Gelegenheit mir gegenüber skandalös

heimsuchten. Dessen von Todessehnsucht durchzogenen Gedichte sind der beste Beleg dafür – wie übrigens auch die Tatsache, dass Weißglas verfügt hatte, seine Asche ins Schwarze Meer zu streuen. Anders als Claire Goll⁴, die Paul Celan mit unsinnigen Plagiatsvorwürfen [unnachgiebig, Anm. HS] verfolgte, blieb Immanuel Weißglas jedoch dem „Jugendfreund gegenüber loyal und erkannte Paul Celans poetisches Genie neidlos an.“

Tatsächlich ist es, wie Hans Christoph Buch es beschreibt. James Immanuel Weißglas blieb gnädig und sah in großzügiger Zurückhaltung beide Gedichte, wie er notierte, „tief verankert im lyrischen Bewusstsein unserer Zeit. Parallelismen bezeugen keineswegs irgendeine Priorität“ (Weißglas 1975). Vor den Vorwürfen, die hinter den Parallelen der beiden Gedichte doch ein Plagiat Celans vermuteten, suchte Weißglas den Schulfreund und Leidenskameraden zu schützen und monierte, es erfolge das „schakalartige Schnüffeln [...] mit dem unlauteren Ziel, eine dichterische Erscheinung von hölderlinscher Prägung in Frage zu stellen“.⁵ Man kann Weißglas' Vehemenz gut verstehen, ging es ihm doch in erster Linie um die Verteidigung des Freundes.

Unstrittig hingegen ist, dass der hochsensible Celan mit dichterisch und melodisch aufgeladener Sprache das Weißglas-Gedicht neu strukturiert, verdichtet und künstlerisch höchst einprägsam und sprachmächtig intensiviert hat, mit einem Begriff aus der Baumschulsprache beschrieben würde ich sagen, er hat es gekonnt veredelt. Das aber soll keine Minimalisierung des sowohl ästhetisch als auch in seiner dichterischen Realisierung grandiosen Weißglas-Gedichtes nahelegen, wie jemand, der literarisch uneingeweiht ist, durchaus vermuten könnte, dass es sich – wie Theo Buck im Nachwort zu Weißglas' Gedichtband *Aschenzeit* (Weißglas 1994, 147) warnt – um ein „Reimgebilde eines lyrischen Kleinmeisters herkömmlicher Prägung“ handele. Im Gegenteil, das Gedicht *Er* ist meisterhaft gestaltet.

Auch darauf geht Hans Christoph Buch in seiner Besprechung zurecht ein. Mit der *Todesfuge* verglichen:

aufgeführt, er war sogar fähig, grausam zu sein – aber letztlich hatte er ein Lächeln, eines der schönsten, die ich jemals gesehen habe und wenn ich eben etwas wie eine Bewegung empfand als ich plötzlich an ihn dachte, so deshalb, weil er für mich *existierte*.“ – (Cioran 2015, 842), Notiz vom 24. September 1970, bzw. Celan sei aufreibend hyperverletzlich gewesen. „Er hatte Charme, kein Zweifel. Und doch, Welch unmöglicher Mann“, Notiz vom 20. November 1970 (S. 880)

⁴ Claire Goll (geb. Clara bzw. Klara Aischmann, * 29. Oktober 1890 in Nürnberg; † 30. Mai 1977 in Paris) war eine deutsch-französische Schriftstellerin und Journalistin und die Ehefrau des Dichters Yvan Goll, mit dem sich Celan in dessen letzten Lebensmonaten befreundet hatte. Yvan Goll (auch Iwan oder Ivan Goll, eigentlich Isaac Lang; * 29. März 1891 in Saint-Dié, Frankreich; † 27. Februar 1950 bei Paris) war ein deutsch-französischer Dichter und der Ehemann der deutsch-französischen Schriftstellerin und Journalistin Claire Goll. Einige seiner Werke veröffentlichte der Schriftsteller unter dem Pseudonym Iwan Lassang.

⁵ Vgl. dazu Paul Celan: *Todesfuge. Mit einem Kommentar von Theo Buck*.

[...] wirkt das Gedicht von Weißglas konventionell, ja altmodisch, aber auch rätselhaft und dunkel, wenn er die blutige Dämmerung mit dem Biss eines Vampirs vergleicht: Breit wie der Sarg, schmal wie die Todesstund. Doch der Eindruck täuscht, denn Metrum und Reim sind durch die Umbrüche der Moderne geprägt: Keine Formzertrümmerung wie in der westlichen Avantgarde, sondern Formerneuerung wie bei Ossip Mandelstam und Joseph Brodsky, um nur diese Namen zu nennen. So besehen ist es an der Zeit, Immanuel Weißglas zu ehren, dessen dichterisches Talent sich nicht vor oder hinter dem Celans zu verstecken braucht. (Buch 2018).

Diese treffliche Analyse will ich nur mit dem Hinweis ergänzen, doch auf die rhythmische und sprachmelodische Gestaltung zu achten, der man anmerkt, dass sich hinter ihrem *Komponist* nicht nur eine musische, sondern auch eine musikalische Begabung verbirgt, denn der sprachenbegabte Gymnasiast Weißglas spielte ausgezeichnet Klavier und Orgel, was ihm nach dem Umzug in die rumänische Hauptstadt Bukarest nutzen sollte, seinen Lebensunterhalt vorübergehend sogar als Theaterpianist zu verdienen.

Festzuhalten ist im Zusammenhang mit der Entstehung der *Todesfuge* aber doch auch der substantielle Beitrag der Dichterin Rose Ausländer, ist sie doch die Urheberin des in dem Gedicht perpetuierenden Oxymorons *Schwarze Milch*, die als Stilfigur und originäres Kompositum aus zwei sich widersprechenden Begriffe in ihrem 1925 geschriebenen und 1939 veröffentlichten Gedicht *Ins Leben*⁶ Eingang in die Dichtkunst gefunden hat.

Immanuel Weißglas:

Er
Wir heben Gräber in die Luft und siedeln
Mit Weib und Kind an dem gebotnen Ort.
Wir schaufeln fleißig, und die andern fiedeln,
Man schafft ein Grab und fährt im Tanzen fort.

ER will, dass über diese Därme dreister
Der Bogen strengte wie sein Antlitz streicht:
Spielt sanft vom Tod, er ist ein deutscher Meister,
Der durch die Lande als ein Nebel schleicht.

⁶ Rose Ausländer, Schriftstellerin, (* 11. Mai 1901 in Czernowitz, Österreich-Ungarn; † 3. Januar 1988 in Düsseldorf; geborene Rosalie Beatrice Scherzer). *Rose Ausländer – Ins Leben // Nur aus der Trauer Mutterinnigkeit / strömt mir das Vollmaß des Erlebens ein. / Sie speist mich eine lange, trübe Zeit / mit schwarzer Milch und schwerem Wermutwein. //* - 1939 erschien Rose Ausländers erster Gedichtband unter dem Titel *Der Regenbogen* im Verlag Literaria, in Czernowitz, mit diesem Gedicht *Ins Leben*. Erstmals taucht darin jenes neugeschöpfte Oxymoron *schwarze Milch* auf, mit dem später die Anfangszeile der berühmten *Todesfuge* beginnt. (Vgl. Ausländer, 1985.)

Und wenn die Dämmerung blutig quillt am Abend,
Öffn' ich nachzehend den verbissnen Mund,
Ein Haus für alle in die Lüfte grabend:
Breit wie der Sarg, schmal wie die Todesstund.

ER spielt im Haus mit Schlangen, dräut und dichtet,
In Deutschland dämmt es wie Gretchens Haar.
Das Grab in Wolken wird nicht eng gerichtet:
Da weit der Tod ein deutscher Meister war.

Hält man die beiden Gedichte *Todesfuge* und *Er* gegeneinander, sind selbst in tiefster Dunkelheit die Brillanz sowie die sprachkünstlerischen und ästhetischen Unterschiede in der Ausformung der poetischen Substanz durch Celan unverkennbar und nicht zu bestreiten, denn es ist, wie es ist, die Sprache hat das letzte Wort.

In seinem leider viel zu kurzen Dichterleben – Paul Celan wurde nur 50 Jahre alt – hat in seinem Werk eine frappierende Entwicklung stattgefunden, von anfangs traditionellen lyrischen Formen und Naturschwärmerei trieb es ihn hin zu einer durch ihre hermetische, surrealistisch anmutende Flut an Stilmitteln, allem voran durch originäre Metaphern und die Sprachlandschaft verändernde wortschöpferische Komposita faszinierende Poesie sowie zu einem philosophisch grundiertem Tiefgang in der Spätphase seines Schaffens, die gekennzeichnet ist von einer „atemlosen Stille des Verstummens im kryptisch gewordenen Wort“ (Gadamer 1986) wie es der Philosoph Hans-Georg Gadamer (1900–2002) in dem Kommentar *Wer bin ich und wer bist du* zu Celans Gedicht-Zyklus *Atem-Kristall*, aus dem Gedichtband *Atemwende*, 1986 analysiert und interpretiert hat, am Beispiel des Gedichtes *In den Flüssen*,⁷ wozu er noch anmerkte: „Man muss das Gedicht in seinem Zeilenbruch nicht nur genau lesen, man muss es auch so hören.“

Überhaupt liegt es an der Sprache, die sich im Spätwerk paradoxerweise immer näher zur Grenze des Schweigens verschiebt, dass der ausmerksame Leser, Celan mit der Seele suchend, dem Dichter sogar ins Unverständliche folgt, auch in unwirtliche, unbekannte Sprachregionen, ich würde sagen sogar in Sprachsteinbrüche, in denen der Dichter sein Wortmaterial findet. Dieses Grundwerkzeug analysiert unter anderem auch der Literaturwissenschaftler Peter Horst Neumann eingehend, und zwar im ersten Kapitel seines Buches *Zur Lyrik Paul Celans* (Neumann 1968, 27) das er mit dem *Wortaufschüttung* und *Wortzerfall* überschreibt: Wortaufschüttung und Wortzersplitterung, Wortbildung durch Zersplitterung, Zersplitterung aber auch der soeben erst erfundenen

⁷ In den Flüssen nördlich der Zukunft /werf ich das Netz aus, das du / zögernd beschwerst / mit von Steinen geschriebenen / Schatten.“

Worte, dazu die zahlreichen Substantivierungen von Adjektiven, Pronomina oder Adverbien – mit all diesen Veränderungen überkommener Worte reagiert diese Dichtersprache auf die im Gedicht vermessene Grenze menschlichen Sprechens. Indem das Dichterwort erleiden muß, wovon die Dichtung spricht, wird an ihm in exemplarischer Weise zugleich ein menschliches Schicksal ablesbar: „Ihr, meine mit mir verkrüppelnden Worte,⁸ ...Dennoch stehen die, an der Mitteilungssprache gemessen, deformierten Worte in der Sprache des Gedichts als verba intacta...“

Wie niemandem sonst in der Literatur ist es Paul Celan gelungen, sich als Dichter und Grübler dem Unsagbaren realiter zu nähern, dessen imaginäre Flügel zu streifen und dem zuweilen Unbegreiflichen, auch dem Luftigen durch komprimierte Syntax, sprachliche Ver-Dichtung und feinsinnige Reduktion, einzigartig ästhetische Form und Grundlage zu geben. Celan wollte sich dem Verdikt des sprachphilosophischen Reflektierens Ludwig Wittgensteins allerdings nicht fügen, dessen *Tractatus logico-philosophicus* mit dem Axiom endet: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ (Wittgenstein 1984, 85). Dagegen lehnte sich Celan unterschwellig in einer der Sprache abgetrotzten Revolte bis zuletzt auf.

Was mich neben der poetologischen Kraft, Energie und Macht seiner Sprache am stärksten beeindruckt, das ist sein mitunter verzweifelt Ringen, die Grenzen des Sagbaren peu à peu zu verschieben, hinaus zu dehnen ins Universale und neue Räume des Ausdrucks schreibend abzustecken.

Wer sich in Wittgensteins Gedankenwelt hineinfräst, der ist auf diesem Weg oft auch ganz nahe dem späten Celan. Diesen Gedankenzug genauer auf die Schienen zu setzen und die Stationen dieser Trasse zu erörtern, das würde hier den Rahmen dieses Vortragtextes sprengen, dennoch seien zwei Reflexionen Wittgensteins aus seinen *Vermischten Bemerkungen* aufgerufen, die ich als bezeichnend auf Celan und sein Schreiben übertragen sehe. Zitat eins, auf dessen Doppeldeutigkeit ich hier nicht eingehen, sondern nur verweisen will, umfasst zwei prägnante Sätze und lautet: „Wir kämpfen mit der Sprache. Wir stehen im Kampf mit der Sprache“ (Wittgenstein 1931, 126). Celans Werk legt meiner Ansicht nach an verblüffend vielen Stellen davon Zeugnis ab. Noch bezeichnender finde ich jedoch Celans Dichten, Trachten und Schreiben in der Erkenntnis Wittgensteins aus dem gleichen Jahr 1931 implementiert, die der in Selbstbetrachtung verankerte Philosoph so beschreibt: „Ich denke tatsächlich mit der Feder, denn mein Kopf weiß oft nichts von dem, was meine Hand schreibt“ (Wittgenstein 1977, 39).

⁸ Aus dem Gedicht „...rauscht der Brunnen“ (1961, aus dem Band *Niemandsrose*), wo es heißt: „Ihr gebet-, ihr lästerungs-, ihr / gebetscharfen Messer / meines / Schweigens. // Ihr meine mit mir ver- / krüppelnden Worte, ihr / meine geraden.“

Paul Celan hieß ursprünglich Paul Antschel, in der später rumänisierten Version *Ancel*, woraus auf Vorschlag der Gattin des Dichters Alfred Margul-Sperber⁹, Jessika (genannt Jetti), das Anagramm *Celan* entstand. Er wird am 23. November 1920 als einziges Kind deutschsprachiger Juden in der Wassilkogasse, in Czernowitz, der ehemaligen Hauptstadt des österreichisch-ungarischen Kronlandes Bukowina geboren, das damals schon zu Rumänien gehörte, heute in der Ukraine liegt und im wahrsten Sinne „die Stadt der toten Dichter“¹⁰ ist mit einer

⁹ Alfred Margul-Sperber, * am 23. September 1898 in Storożynetz, Österreich-Ungarn; † am 3. Januar 1967 in Bukarest) war Dichter, Essayist und Übersetzer. Als Leutnant der österr.-ungar. Armee geriet er in Russland in die Wirren der Revolution und entging mit knapper Not der Erschießung durch die weißrussischen Banden Machnos. 1918 kehrte er in seine Heimat zurück, ging jedoch schon 1920, von Abenteuerlust getrieben, nach Paris, wo er mit Yvan Goll Freundschaft schloß, dann nach New York. Dort verkehrte er im Kreise Waldo Franks, wurde von den Ideen H. D. Thoreaus, vor allem von dessen Essay-Zyklus *Walden* (1854), angeregt und schrieb für die „New Yorker Volkszeitung“. Schwer lungenkrank und zutiefst enttäuscht von der „Steinwüste“ New Yorks in die Heimat zurückgekehrt, gründete er zunächst in Storożinez die Zeitung „Der Provinzbote“ und war dann jahrelang als Redakteur beim „Czernowitzer Morgenblatt“ tätig. Karl Kraus würdigte M. zu dieser Zeit als besonders gewissenhaften Betreuer der deutschen Kultur. 1941 ließ er sich in Bukarest nieder, wo er während der Kriegsjahre, als Jude mittellos und bedroht, sein Leben als Privatlehrer für Fremdsprachen fristete und nur dank der Verwendung befreundeter Autoren knapp der Verschleppung in die Vernichtungslager am Bug entging. Nach der Befreiung Rumäniens vom Faschismus am 23.8.1944 war er zunächst als Übersetzer beim rumänischen Rundfunk und als Journalist, dann als freischaffender Schriftsteller tätig. Zum Befremden vieler hat er in den Nachkriegsjahren, ohne der kommunistischen Partei beizutreten, seine Dichtung in den Dienst der Propaganda der Staatsmacht gestellt. Er tat dies zunächst im Glauben, daß die neuen Machthaber, deren Befreiungstat er sein Überleben zu danken hatte, den vom ihm genährten humanistischen Ideen zum Sieg verhelfen würden. Seine Vorzugsstellung in dieser Zeit nutzte er dazu, sich in zahlreichen Fällen für bedrohte Kollegen einzusetzen. Margul-Sperbers dichterische Anfänge standen unter dem Einfluß der aktivistischen Strömung innerhalb des Expressionismus, wie sie von Ludwig Rubiner und dem frühen Yvan Goll vertreten wurde, mehr noch der „O Mensch“-Dichtung Franz Werfels. Bald jedoch kehrte er sich von allem Radikalen und Experimentellen ab und wandte sich unter der Einwirkung von Karl Kraus und Stefan George einer streng auf die Wahrung der Form bedachten, traditionsbewußten Dichtung zu, die in der Naturmystik wurzelt und ihn in die Nähe Josef Weinhebers rückt. Mit diesem, der ihn sehr schätzte, führte er jahrelang einen Briefwechsel. Er war auch ein begnadeter Übersetzer rumänischer Volkspoesie, übersetzte u.a. Gérard de Nerval, Paul Valéry, Stéphane Mallarmé, Walt Whitman, Dylan Thomas, Emily Dickinson, Sergej Jessenin, Itzig Manger (siehe Margul-Sperber 1968). Noch vor Ernst Robert Curtius übertrug er 1926 T. S. Eliots *The Waste Land*; ungeachtet des Beifalls von Seiten des Autors konnte diese Übersetzung aber erst postum erscheinen. Margul-Sperber war der Mentor einer Gruppe bedeutender, aus der Bukowina stammender deutschsprachiger Lyriker, u. a. der Entdecker und Förderer von Rose Ausländer und Paul Celan. (Quelle: <https://www.deutschebiographie.de/gnd116000074.html#ndbcontent>)

¹⁰ Vgl. *Die Stadt der toten Dichter: Schwarze Milch* von Dirk Schümer. FAZ, 22.09.2010

einzigartigen literarischen Aura und zutiefst geprägt vom Geist und Vielvölkerhauch der Habsburgermonarchie. Die Schriftsteller Paul Celan, Rose Ausländer, Alfred Gong, Alfred Margul-Sperber, Immanuel Weißglas, Alfred Kittner, Selma Meerbaum, Josef Burg, Itzig Manger, Gregor von Rezzori, Norbert Feuerstein, Klara Blum (Zhu Bailan), David Goldfeld, Kamillo Lauer, Erich Singer, Benjamin Fuchs sind Fixpunkte des literarischen Sternbildes dieser Stadt und dabei habe ich gar nicht alle literarisch Getauften erwähnt, etwa die herausragende Übersetzerin rumänischer Literatur ins Deutsche, Edith Silbermann, geborene Horowitz, die Jugendfreundin Celans, der er seine erste Liebe schenkte und Gedichte vorlas. Sie alle stammen von dieser vielsprachigen Kulturinsel oder inspirierten sich hier, in Cernăuți, dieser in der Geschichte zwischen Österreich-Ungarn, Rumänien, der Sowjetunion und schließlich der Ukraine hin und hergerissenen Stadt, wie etwa der rumänische Nationaldichter Mihail Eminescu,¹¹ der 1857, im Alter von sieben Jahren, Schüler der deutschsprachigen Hauptschule und später des deutschen Obergymnasiums in dem damals noch zur k. und k. Monarchie gehörenden Czernowitz war und in der multikulturellen, vielsprachigen Metropole des Buchenlandes prägende Jahre verbrachte, wie auch der Bukowiner Dichter Moses Rosenkranz, gebürtig in Berhometh am Pruth, der zuerst als Schüler und später auch als Lehrer in Czernowitz Erfahrungen sammelte.

Paul Celan war der Sohn des Bautechnikers Leo Antschel-Teitler (*1890 in Schipenitz, bei Czernowitz) und dessen Ehefrau Friederike – Spitzname: „Fritzi“ – geb. Schragger (*1895 in Sadagora). Er wuchs in kleinbürgerlichen Verhältnissen auf. Von der Mutter habe er die Liebe zur deutschen Sprache und Kultur in die Wiege gelegt bekommen. Sein Vater war autoritär, hatte eher Technik und Handel im Blickfeld, verdiente den Familienunterhalt als Makler im Brennstoffhandel und hing als strenggläubiger Jude der zionistischen Bewegung an, die sich bekanntlich auf ihre Fahnen die Rückkehr nach Jerusalem geschrieben hatte, nach Jerusalem, das durch den Berg Zion symbolisiert ist. Die Heimkehr von irgendwo und irgendwann dahin, sie galt vielen Juden in der Diaspora über Jahrhunderte als bedeutendes Lebensziel, ja gar als eine Art Kulminationspunkt der Erfüllung und Selbstverwirklichung.

Die in alle Windrichtungen zerstreuten Juden fühlten sich emotional seit eh und je mit dem Land Israel verbunden. Noch in biblischer Zeit hieß es in Psalm 137: „Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann soll mir die rechte Hand verdorren“. An den Ufern von Babylon, so berichtete der Psalmist, „saßen die Vertriebenen und weinten, wenn sie Jerusalems gedachten. Auch wenn wir diese Legenden historisch nicht nachweisen können, hatten sie in jedem Falle

¹¹ Mihai Eminescu, eigentlich Mihail Eminovici, * 15. Januar 1850 in Ipotești, Kreis Botoșani; † 15. Juni 1889 in Bukarest) gilt als der bedeutendste rumänische Dichter des 19. Jahrhunderts. Sein Werk setzte Maßstäbe für die Entwicklung der modernen rumänischen Hochsprache.

eine enorme Wirkungsgeschichte für die Juden späterer Jahrhunderte, die diese Verse rezitierten und verinnerlichten“ (Brenner 2008).

Celan besuchte zunächst die deutsche, dann die hebräische Grundschule, fünf Jahre das rumänische Staatsgymnasium und bis zum Abitur am 3. Juni 1938 das ukrainische Staatsgymnasium. In der Schulzeit beteiligt er sich an Lesezirkeln, ist begeistert von Hölderlin und den Gedichten Rainer Maria Rilkes, der zu Celans Lieblingsdichter avanciert. Schon als Vierzehnjähriger beginnt er sich politisch zu engagieren, tritt der kommunistischen Jugendorganisation bei. 1938 beginnt er ein Medizinstudium in Tours, Frankreich, kehrte aber schon nach einem Jahr nach Rumänien zurück, um Romanistik zu studieren.

Paul konnte laut seiner Freundin Edith Silbermann:¹²

sehr lustig und ausgelassen sein, aber seine Stimmung schlug oft jäh um, und dann wurde er entweder grüblerisch, in sich gekehrt oder ironisch, sarkastisch. Er war ein leicht verstimmbares Instrument, von mimosenhafter Empfindsamkeit, narzisstischer Eitelkeit, unduldsam, wenn ihm etwas wider den Strich ging oder jemand ihm nicht passte, zu keinerlei Konzession bereit. Das trug ihm oft den Ruf ein, hochmütig zu sein (Silbermann 1995, 24).

Mitte 1940 wird die nördliche Bukowina und somit auch Celans Heimatstadt Czernowitz von der Sowjetunion besetzt. Celan konnte sein Studium zunächst fortsetzen. Als jedoch 1941 rumänische und deutsche Truppen plündernd und mordend unter dem Oberbefehl des berühmten Kriegsverbrechers und SS-Brigadeführers, Generalleutnant Otto Ohlendorf, Befehlshaber auch der Einsatzgruppe D, Czernowitz besetzten, geht dort nicht nur der Große Tempel in Flammen auf, es ändert sich auch die Geschichte von Celans jüdischer Familie und Freunde drastisch. Die Juden werden in das örtliche Ghetto gezwungen, darunter auch Celans Eltern¹³, die im Juni 1942

¹² Edith Silbermann, geb. Horowitz, * 1921 in Czernowitz/Bukowina, † 2008 in Düsseldorf. Sie war eine der bekanntesten Übersetzerinnen rumänischer Literatur ins Deutsche, hat unter anderem Geo Bogza, Tudor Arghezi, aber vor allem Mircea Eliade übertragen. Zeitweilig war sie Schauspielerin und Sängerin am Jüdischen Theater in Bukarest. Seit ihrer Kindheit war sie mit Paul Celan befreundet. Der Band *Begegnung mit Paul Celan* ist im Rimbaud Verlag, Aachen, 1995, erschienen.

¹³ Am 20. Januar 1942 wird auf der Wannsee-Konferenz in Berlin die „Endlösung der Judenfrage“ vorbereitet. Im Sommer lief in Czernowitz eine zweite Deportationswelle an. Pauls Eltern wurden bei der »Aushebung«, am 28. Juni 1942 verhaftet und in ein Lager zwischen den Flüssen Dnjestr und Bug verschleppt. Israel Chalfen berichtet in seiner Jugendbiographie, Paul habe seine Eltern nicht überreden können, die Wohnung zu verlassen, um woanders zu übernachten und dadurch den Deportationen, die meist am Wochenende stattfanden, zu entgehen. Dem widersprechen zwar Zeitzeugen wie Ilana Shmueli und David Seidmann. Solche Überredungsversuche des Sohnes hätte es nicht gegeben. Paul Celan selbst hat später weder ein Wort darüber verloren, noch hat er etwas darüber zu Papier gebracht. Er fand zunächst Zuflucht Philipp bei seinem Großvater Schragger und dürfte in den darauffolgenden Monaten im »Jüdischen Arbeitsdienst« in verschiedenen Lager gearbeitet haben. (Vgl. Thomas Sparr 2020.)

zunächst in einen Steinbruch, Cariera de Piatră, am westlichen Ufer des Flusses Bug, deportiert werden, und von dort – wie u.a. die Dichter Immanuel Weißglas, Selma Meerbaum und Alfred Kittner auch – ins Zwangsarbeitslager Michailowka. Paul Celan versteckte sich am Tag der Aushebung bei seiner Freundin Edith Silbermann, und entging so der Deportation.

Dort stirbt sein Vater wenige Monate später, laut Celans jüdischer Jugendfreundin Edith Silbermann an Typhus, laut Celans rumänischem Jugendfreund Petre Solomon wurde er erschossen. Celans Mutter, die eine Zeit lang als Köchin in der Lagerkantine arbeitete, wird von einem SS-Mann durch einen Genickschuss ermordet.

Die Deportation und der Tod der Eltern hinterließen tiefe Spuren in Celan. Er litt für den Rest seines Lebens unter dem Gefühl, seine Eltern in einem wichtigen Moment ihres Lebens, wie er es sah, im Stich gelassen zu haben. Möglicherweise hatte er auch in seiner Verzweiflung über den Tod der Eltern das Bild seines Schulfreundes vor Augen, denn Immanuel Weißglas und dessen Eltern waren ebenfalls nach Transnistrien deportiert, haben jedoch die Katastrophe gemeinsam überlebt. Es ist gut vorstellbar, dass sich dadurch sein Gefühl von Schuld, den Tod der Eltern nicht verhindern zu können, mit der Zeit nachdrücklicher geworden ist. In seinen Gedichten jedenfalls finden sich eine Reihe von Verweisen auf dieses Trauma der Überlebensschuld.

Das Verstecken bei der Freundin half ihm nur temporär, denn auch Paul Antschel ereilte das Schicksal der Verfolgung und Erniedrigung. 1942 gelangte er in ein rumänisches Arbeitslager in Târgu Jiu. Es liegt etwa 1 Kilometer weit weg von dem Platz entfernt, wo heute immer noch Constantin Brâncușis weltberühmte „Endlose Säule“ steht. Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts befand sich in den übrig gebliebenen Baracken ein Möbelgeschäft, ich habe mich 1982 darin umgesehen, viele Einkerbungen in den Balken entdeckt, Initialen, Mementos! Nichts davon ist in dem geschichtsvergessenen Land Rumänien übriggeblieben. Einige Jahre später wurden die Lagerbaracken geschleift, es entstand auf jenem Areal ein Industriegebiet. Offiziell gibt es in der Stadt im Schiltal keinen Hinweis auf jenes Arbeitslager, in dem unter anderem auch der Banater Schriftsteller und Journalist Otto Alscher¹⁴ interniert war, der auch dort 1944 gestorben ist. Nur schwer auffindbar und außerhalb des Industriegebietes gibt es hinter einem Drahtverhau ein Mahnmal, leider

¹⁴ Otto Alscher, * 8. Januar 1880 in Perlasz, Königreich Ungarn, Österreich-Ungarn, † 29. Dezember 1944 in Târgu Jiu, Königreich Rumänien. Während des Zweiten Weltkriegs trat Rumänien nach dem königlichen Staatsstreich im August 1944 an die Seite der Alliierten. Bereits im September wurde Alscher in Târgu Jiu interniert. Nach Angaben seiner Tochter Edith konnte er im Oktober 1944 fliehen und lief etwa 100 km zu Fuß nach Hause, wurde jedoch in der Orschowaer Innenstadt erneut verhaftet und verstarb kurze Zeit später im Internierungslager von Târgu Jiu. Besonders bekannt wurde Alscher durch seine Tiergeschichten und Schilderungen des Tierlebens.

nicht zugänglich, das an das Lager und die Opfer erinnert. In Târgu Jiu, erreicht Celan die Nachricht vom Tod seiner Eltern. Er ist zutiefst erschüttert.

Zwei Jahre später noch, am 1. Juli 1944, schreibt Celan aus Kiew, wo er sich von Czernowitz aus auf einer Dienstreise als medizinische Hilfskraft der Czernowitzer Psychiatrischen Klinik aufhielt, an seinen Jugendfreund Erich Einhorn, der damals bei den Truppen der Roten Armee war:

„Lieber Erich,
ich bin für zwei Tage in Kiew (auf Kommandirowka) und freue mich auf die Gelegenheit, Dir einen Brief zu schreiben, der Dich rasch erreicht. Deine Eltern sind gesund, Erich, ich habe mit ihnen gesprochen, bevor ich hergekommen bin. Das ist sehr viel, Erich, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie viel.
Meine Eltern sind von den Deutschen erschossen worden. In Krasnopolka am Bug.
Erich, ach Erich....“ (Sparr 2020, 141).

Im Winter 1942 verfasst Paul Celan schließlich das Gedicht *Schwarze Flocken*, das einzige, in dem sein Vater Erwähnung findet:

Schwarze Flocken

Schnee ist gefallen, lichtlos. Ein Mond
ist es schon oder zwei, dass der Herbst unter mönchischer Kutte
Botschaft brachte auch mir, ein Blatt aus ukrainischen Halden:

»Denk, dass es wintert auch hier, zum tausendstenmal nun
im Land, wo der breiteste Strom fließt:
Jakobs himmlisches Blut, benedeiet von Äxten ...
O Eis von unirdischer Röte – es watet ihr Hetman mit allem
Tross in die finsternden Sonnen ... Kind, ach ein Tuch,
mich zu hüllen darein, wenn es blinket von Helmen,
wenn die Scholle, die rosige, birst, wenn schneeig stäubt das Gebein
deines Vaters, unter den Hufen zerknirscht
das Lied von der Zeder ...
Ein Tuch, ein Tüchlein nur schmal, dass ich wahre
nun, da zu weinen du lernst, mir zur Seite
die Enge der Welt, die nie grünt, mein Kind, deinem Kinde!«

Blutete, Mutter, der Herbst mir hinweg, brannte der Schnee mich:
sucht ich mein Herz, dass es weine, fand ich den Hauch, ach des Sommers,
war er wie du.
Kam mir die Träne. Webt ich das Tüchlein. (Celan im Jahre 1942 in Celan
1986, 1, 45)

Der Tod der Mutter, zu der er ein inniges Verhältnis hatte, scheint hingegen in mehreren Gedichten auf. Mit ihr monologisiert er de facto lebenslänglich, wie zum Beispiel in den Gedichten *Winter* und *Nähe der Gräber*.

Winter

Es fällt nun, Mutter, Schnee in der Ukraine:
Des Heilands Kranz aus tausend Körnchen Kummer.
Von meinen Tränen hier erreicht dich keine.
Von frühern Winken nur ein stolzer stummer...

Wir sterben schon: was schläfst du nicht, Baracke?
Auch dieser Wind geht um wie ein Verscheuchter...
Sind sie es denn, die frieren in der Schlacke —
die Herzen Fahnen und die Arme Leuchter?

Ich blieb derselbe in den Finsternissen:
erlöst das Linde und entblößt das Scharfe?
Von meinen Sternen nur wehn noch zerrissen
die Saiten einer überlauten Harfe...

Dran hängt zuweilen eine Rosenstunde.
Verlöschend. Eine. Immer eine...
Was war es, Mutter: Wachstum oder Wunde...
versank ich mit im Schneewehn der Ukraine?

Nähe der Gräber

Kennt noch das Wasser des südlichen Bug,
Mutter, die Welle, die Wunden dir schlug?

Weiß noch das Feld mit den Mühlen inmitten,
wie leise dein Herz deine Engel gelitten?

Kann keine der Espen mehr, keine der Weiden
Den Kummer dir nehmen, den Trost dir bereiten?

Und steigt nicht der Gott mit dem knospenden Stab
Den Hügel hinan und den Hügel hinab?

Und duldest du, Mutter, wie einst, ach, daheim,
den leisen, den deutschen, den schmerzlichen Reim? (Celan 1986, 2, 45 und 67)

Aber kehren wir noch kurz in den Sommer 1940 zurück, zu einer wichtigen Begegnung des Dichters. Damals lernte der Romanistikstudent Celan

eine attraktive Schauspielerin kennen, Ruth Lackner, später Ruth Kraft, die an dem von den Sowjets neugegründeten Staatstheater in Czernowitz ins Rampenlicht und ins Blickfeld des angehenden Dichters trat. Celan schickte ihr Blumen, Briefe und Gedichte, immer wieder Gedichte als Manuskripte, die er ab einem gewissen Zeitpunkt in kalligraphischer Schrift in einen, in schwarzes Leder gebundenen Reklamekalender aus der Vorkriegszeit schrieb, um ihn Ruth Lackner zu schenken. „Als ich Paul Celan im Sommer 1940 in Czernowitz kennenlernte, brachte er mir, sehr bald danach, einige seiner Gedichte. Er sprach nicht über sie. Während ich sie las, achtete er genau auf den Ausdruck in meinem Gesicht. Er merkte, daß sie mir gefielen. So wurden wir Freunde“, schreibt Ruth Kraft im Vorwort zu dieser Sammlung der frühen Gedichte, die Celan ihr 1944 überreichte (Celan 1986, 3, 67). Sie hatte ihm auch im Juli 1942 geraten, sich freiwillig zum Arbeitsdienst zu melden, um der drohenden Deportation zu entgehen. So kam Paul Celan 1942 zunächst zur Zwangsarbeit ins Arbeitslager nach Târgu Jiu, von dort ins Arbeitslager Tăbăraşti, unweit von Buzău, während seine Eltern gewaltsam nach Transnistrien verbracht waren, wo beide – wie schon erwähnt – ermordet wurden.

Nach der Besetzung der Stadt Czernowitz durch die Rote Armee im August 1944 kehrte Celan im Dezember desselben Jahres nach Czernowitz zurück und nahm sein Studium wieder auf. 1945 übersiedelte er nach Bukarest und studierte dort weiter. Später arbeitete er in der rumänischen Hauptstadt, im *Paris des Ostens*, als Übersetzer und Lektor.

Im Mai 1947 erscheinen unter dem Pseudonym Paul Celan die *Todesfuge* unter dem Titel *Tangoul Morţii (Todestango)* in rumänischer Übersetzung, in der Zeitschrift *Contemporanul*, sowie seine ersten Gedichte auf Deutsch, in der einzigen Nummer der rumänischen Zeitschrift für moderne Lyrik *Agora*, herausgegeben von dem Dichter Ion Caraion.

Noch einmal greift Ruth Lackner entscheidend in Celans Leben ein. In Bukarest spitzt sie Alfred Margul-Sperber auf die Gedichte Celans an, führt so die beiden Männer zusammen. Das schwarze Büchlein mit Celans handschriftlichen Dichtungen hat sie Margul-Sperber, dem damaligen Mentor der rumäniendeutschen Literatur, gezeigt. Der ist begeistert und wird zu Celans wichtigstem Freund und Förderer. So entstand auch Margul-Sperbers berühmter Empfehlungsbrief an Otto Basil in Wien, Herausgeber der literarisch innovativen Literaturzeitschrift *Plan*. Basil öffnet für Celan die Türen der österreichischen Hauptstadt. Alfred Margul-Sperbers Fürsprache wird für Celans Zukunft als Dichter von eminenter Bedeutung sein. Viele Male bis zu Margul-Sperbers Tod am 3. Januar 1967 wird Celan in Briefen daran erinnern und sich bei seinem Mentor und Vorbild bedanken. In einem Brief an ihn schreibt Celan am 11. Februar 1948 „...In einem meiner nicht niedergeschriebenen Briefe habe ich Sie

in der Anschrift neu getauft: Mein großer und gütiger Schirmherr Der Sperber“ (Celan 1975, 52).

1947 sieht Celan in Rumänien keine Zukunft mehr und entschließt sich über Ungarn nach Wien zu fliehen. Margul-Sperbers Brief an Otto Basil hat er als wertvollstes Gut im Gepäck: „Ohne ihrem gewiss zuständigen Urteil vorzugreifen, möchte ich ihnen doch gerne sagen, dass Paul Celan der Dichter unserer westöstlichen Landschaft ist, den ich ein halbes Menschenalter von ihr erwartet habe und der diese Gläubigkeit reichlich lohnt.“, schwärmte Margul-Sperber in dem Brief. Weder diese Empfehlung, noch die Gedichte Celans verfehlen bei Otto Basil ihre Wirkung. Das Ergebnis: In der Frühjahrsausgabe der Zeitschrift *Plan* erscheinen 1948 gleich 17 Gedichte des Bukowiners, flankiert von einem Auszug aus Alfred Margul-Sperbers Empfehlungsschreiben.

Zunächst war Celan in Wien in dem als Transitlager genutzten Rothschild-Spital untergekommen, zog danach in die Pension Pohl, im 1. Wiener Gemeindebezirk, wo er bis zu seiner Abreise nach Paris im Juli 1948 wohnte. Noch im selben Jahr erschien in Wien sein erster Gedichtband *Der Sand aus den Urnen*, in dem auch die *Todesfuge* enthalten ist, leider war das Buch voller Druckfehler, so dass Celan es einstampfen ließ.

Im November 1949 macht er die Bekanntschaft des Dichters Yvan Goll, 1950 beginnt er das Studium der Germanistik und Sprachwissenschaft an der Sorbonne, Licence ès Lettres. Bereits in Wien hat er sich die Dichterin Ingeborg Bachmann angelacht und mit ihr eine Beziehung begonnen. Sie ist der Motor für Celans Einladung im Mai 1952 zur Tagung der Gruppe 47 in Niendorf, an der Ostsee. Seine Lesung dort gerät zum Desaster, er wird offen ausgelacht und verspottet, seine Gedichte hämisch zerfleddert. Die liturgische Art seines Vortrages löst heftige Verstimmung aus. Den Preis der Gruppe gewann Ilse Aichinger mit ihrer *Spiegelgeschichte*, sie erhielt 16 Stimmen, vor Walter Jens mit 14 Stimmen und Paul Celan, der mit 6 Stimmen trotz allem auf Platz 3 gelandet war.

Walter Jens erinnerte sich 1976 im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold an Celans Lesung: „Als Celan zum ersten Mal auftrat, da sagte man: ‚Das kann doch kaum jemand hören!‘, er las sehr pathetisch. Wir haben darüber gelacht, ‚Der liest ja wie Goebbels!‘, sagte einer. [...] Die *Todesfuge* war ja ein Reinfall in der Gruppe! Das war eine völlig andere Welt, da kamen die Neorealisten nicht mit“ (Arnold 2004, 76). Hans Weigel fügte hinzu, „daß nachher einige Kollegen höhnisch vor sich her skandierten: ‚Schwarze Milch der Frühe ...‘“ und dass Hans Werner Richter¹⁵ der Ansicht gewesen sei, Celan habe „in einem Singsang

¹⁵ Hans Werner Richter (1908-1993), Schriftsteller, Mitbegründer und Chef der Gruppe 47.

vorgelesen wie in einer Synagoge“ (Felstiner 1988). Celan selbst kommentierte in einem Brief an seine Frau Gisèle:¹⁶ „Jene also, die die Poesie nicht mögen – sie waren in der Mehrzahl – lehnten sich auf“ (Arnold 2004).

Celan fühlt sich in Niendorf im Stich gelassen, nicht nur von den Kollegen, sondern auch von seiner Geliebten, der Dichterin Ingeborg Bachmann, auf deren Erfolg er sogar eifersüchtig ist. Dies geht aus einem Brief hervor, denn Celan in der Eschersheimer Landstraße 6 (bei Janheinz Jahn¹⁷) in Frankfurt am Main, am 31. Mai 1952 an den Freund, den Kunsthistoriker Klaus Demus schreibt.

„Mein guter Klaus, es ist so schwer zu sagen, was ich von all dem halten soll – es war aufregend und dennoch beinah ganz ohne Niveau. Inge hat mich wieder sehr enttäuscht. Sie hat mich nämlich wieder verleugnet und es sogar so weit gebracht, sich gegen mich ausspielen zu lassen: ihre Gedichte, nicht die meinen, blieben die göltigen, und sie ließ es sich, lächelnd vor Glück, gefallen, als die Dichterin angesprochen zu werden ... Und dieser Erfolg hat nun keineswegs rein literarische Ursachen. Und dann kam sie und fragte mich, ob ich sie heiraten wolle. Und kam und bat mich um einen Titel für eines ihrer Gedichte, das nun in der „Literatur“, der Zeitung der Gruppe 47, erschienen ist. Ich fand diesen Titel – ich griff eine ihrer Gedichtzeilen heraus – und man beglückwünschte sie dazu. Sie nahm das an und freute sich. Vor meiner Abreise kam sie dann für einen Augenblick auf mein Zimmer, spielte die völlig Zerstörte und bettelte um ein Stückchen Zukunft. Ich schenkte es ihr. Ich war dort oben beleidigt worden: H.W. Richter, der Inge nach Hamburg gebracht hatte, sagte nämlich, meine Gedichte seien ihm auch darum so zuwider gewesen, weil ich sie im ‚Tonfall von Goebbels‘ gelesen hätte. Nach der Lesung der Todesfuge! Und so etwas muss ich erleben! Und zu so etwas schweigt Inge¹⁸, die mich zu dieser Reise mitveranlasst hatte!“ (Celan–Demus 2009, 100)

¹⁶ Gisèle Celan-Lestrange (* 19. März 1927 in Paris; † 9. Dezember 1991 ebenda), eigentlich Gisèle de l'Estrange, verheiratet Celan-Lestrange, stammte aus einer adeligen Familie. Sie war eine französische Zeichnerin und Grafikerin, arbeitete seit 1964 als Grafikerin für Lacourière-Frélaut in Paris, erstellte unter anderem auch Buch-Illustrationen. Seit dem 21. Dezember 1952 war sie mit Paul Celan verheiratet, ab 1967 lebten sie – wegen Celans Psychose – in getrennten Wohnungen. Sie hatten zwei Kinder, François, der 1953 gleich nach der Geburt starb, und den 1955 geborenen Eric Celan.

¹⁷ Janheinz Jahn (1918-1973) Schriftsteller und Übersetzer, von 1966 bis 1968 Generalsekretär des deutschen P.E.N.-Clubs, den Celan bei der Tagung in Niendorf kennen gelernt hatte.

¹⁸ Gemeint ist Ingeborg Bachmann (* 25. Juni 1926 in Klagenfurt; † 17. Oktober 1973 in Rom; gelegentliches Pseudonym *Ruth Keller*) war eine österreichische Schriftstellerin. Sie gilt als eine der bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikerinnen und Prosaschriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts. Sie soll sehr hübsch gewesen sein und hatte eine Reihe amouröser Affären. Ende der vierziger Jahre war Ingeborg Bachmann Geliebte des wesentlich älteren Wiener Essayisten und Literaturkritikers Hans Weigel. Mit Paul Celan, den sie 1948 kennen lernte, verband sie ein

Dank der Insistenz seines Freundes Rolf Schroers, der – wie der Briefwechsel der beiden zeigt – Celan als Dichter verehrt, lässt sich Willy A. Koch, Cheflektor der angesehenen Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, nach einigem Hin und Her von Schroers überzeugen, im Herbst 1952 den Celan-Band „Mohn und Gedächtnis“ zu veröffentlichen, der die Mehrheit der Gedichte aus dem makulierten Buch „Der Sand aus den Urnen“ enthält. Im Dezember 1952 heiratet Celan die Graphikerin Gisèle de Lestrange. Der erste Sohn stirbt als Baby, 1955 erblickt der zweite Sohn, Claude François Eric, die Welt.

Der Jude und Schöngest Paul Celans ist ohne Frage nicht nur als Dichter, sondern auch als Mensch ein Unruhiger, ein Getriebener, der seinen Frieden nicht findet, ein Einsamer, der schlecht alleine sein konnte. Zahlreiche Geliebte säumten folglich seinen Weg. Das kommt nicht immer gut an. Die Dichterin Barbara Maria Kloos, die 1989 mit mir zusammen beim *Literarischen März* in Darmstadt um den Leonce-und-Lena-Preis konkurrierte, als Dichterin ausgezeichnet mit dem Christine-Lavant-Preis¹⁹, wurde diese fortwährende Verheiligung des Dichters Paul Celan 2016 anscheinend zu viel, ja es ging ihr buchstäblich auf die Nerven und so bezog sie ungewöhnlich deutlich Stellung in einem harschen Leserbrief der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit*, Ausgabe 19, vom 28. April 2016, der schon seiner Außergewöhnlichkeit wegen hier nicht unterschlagen sein soll:

Die auratische Überhöhung Celans, vor allem von weiblicher Seite, nervt mich seit Jahren. Ja, er hat großartige, beunruhigende Gedichte geschrieben, die mehr mit Sex und Gewalt zu tun haben, als die offizielle Rezeption nahelegt. Ich glaube, daß Celan in seinen Text-Affären vor allem

intensives Liebesverhältnis. Ende 1961 brechen die brieflichen Gespräche und die Persönlichen Begegnungen ab. (siehe „Herzzeit – Briefwechsel Ingeborg Bachmann - Paul Celan“, Suhrkamp Verlag, 2008). Bereits 1958 begegnete sie dem 15 Jahre älteren Max Frisch, in den sie sich leidenschaftlich verliebte und für den sie nach Zürich umzog. 1963 wurde Bachmann von dem angesehenen Philologen Prof Harald Patzer, der in Marburg und Frankfurt unterrichtete, für den Literaturnobelpreis nominiert. Den hat sie zwar nie bekommen, allerdings wurde sie mit dem Georg-Büchner-Preis geehrt, der wichtigsten deutschen Literaturauszeichnung. Nachdem ihre Beziehung mit Max Frisch in die Brüche ging, siedelte sie nach Rom um, wo sie bis zu ihrem frühen Tode lebte. In der Nacht vom 25. auf den 26. September 1973 erlitt Ingeborg Bachmann in ihrer römischen Wohnung schwere Verletzungen durch einen Brand, der beim Einschlafen mit einer brennenden Zigarette ausgelöst worden war. Aufgrund ihrer schon seit Jahren bestehenden starken Abhängigkeit von Beruhigungsmitteln (Barbiturate), von der die behandelnden Ärzte zunächst nichts wussten, starb sie im Alter von 47 Jahren an tödlichen Entzugserscheinungen (Konvulsionen, die epileptischen Anfällen glichen) am 17. Oktober 1973 im Krankenhaus Sant'Eugenio. Sie wurde am 25. Oktober 1973 auf dem Friedhof Klagenfurt-Annabichl beigesetzt.

¹⁹ »Eine Lyrik, die einem poetischen Genuss und existenzielles Schaudern gleichermaßen bietet. Getreu dem Kloos'schen Motto: Literatur muss weh tun.«, urteilte die Jury des Christine-Lavant-Preises.

faschistoide Machtszenarien durchgespielt hat, daß er hier – ungestraft – zwischen Opfer- und Täterseite gleiten konnte. Die Wahrheit ist: er wollte (wie viele Autoren!) schreiben und rammeln, und ansonsten seine Ruhe haben, vor allem vor den seelischen Ansprüchen seiner zahllosen Mätressen. Er fickt, als seine Eltern abtransportiert werden. Er fickt vor der Ehe, in der Ehe, nach der Ehe. Und er wird, wie wir spätestens seit den Eisenreich-Erinnerungen²⁰ wissen, zunehmend brutaler, handgreiflicher. Parallelgeschichten, immer. Er war der stets beleidigte Sultan eines intelligenten Harems, lauter willige Damen mit Helfersyndrom. Sie wollen ihn retten, bis heute. Ein jammernder „Polyamant“, Frauen im pathetischen Befehlston lockend und auf Abstand haltend; der nichts und niemanden mochte, am wenigsten sich selbst. Eitel, schreckhaft, traumatisiert. Man lese den Briefwechsel mit seiner Gattin Gisèle de Lestrangé, mit Diet Kloos, mit Ilana Shmueli, mit der jungen Gisela Dischner. Ich bin dieses Klischee so leid: Paul Celan, der schöne, einsame, verfolgte Künstler, das Glutaugen-Genie. Er treibt's in Paris, er treibt's in Stockholm, angeblich Nelly Sachs am Krankenbett tröstend. Herumhuren ist keine Todsünde, aber sollte doch nicht zur Heiligenlegende im deutschen Literaturkanon stilisiert werden. Verehrte Frau [Iris, Anm. H.S.] Radisch, Sie und Barbara Wiedemann sind eigentlich reif genug, um nicht dem feuchten Kleinmädchentraum von der exklusiven romantischen Dichterpassion aufzusitzen. Das poetische Königspaar, Barbie und Paul, in ihrem Elfenbeinschloßsturm. Blödsinn! Ich sage, Ingeborg Bachmann hatte recht, vor dem windigen Pascha Celan Reißaus zu nehmen (der ihr am Ende womöglich den Hals umgedreht hätte). Sie ging ja selbst gerne fremd... Und der parthenophile Max Frisch, der als Greis noch seine eigene Ziehtochter penetrierte, war auch nicht besser. Von Schweinchen [Gottfried] Benn ganz zu schweigen. Hören Sie auf, Schriftsteller – professionelle Lügner und Manipulatoren – zu verklären! Und gehen Sie besoffenen Liebesbekundungen nicht auf den Leim, sicher im Puff *Kreidestern*²¹ verfaßt. Talk is cheap. Ich steh in Dir-Geschmier. (Kloos 2016, 96-97)

So schreibt es die erregte, aufgebrachte, ja geradezu kritisch empörte deutsche Dichterin Barbara Maria Kloos.

²⁰ Barbara Maria Kloos bezieht sich hier auf das Buch der Anthropologin Brigitta Eisenreichs (Eisenreichs 2010, 266).

²¹ Kaum verheiratet beginnt der 33-jährige Paul Celan eine Affäre mit dem 25-jährigen Au-pair-Mädchen Brigitta Eisenreich, eine österreichische Studentin in Paris und spätere Anthropologin. Diese erotische Beziehung und ihre Briefe hat Brigitta Eisenreich in dem Buch „Celans Kreidestern“ aufgearbeitet (Eisenreich 2010). Der Titel *Kreidestern* geht auf die Abmachung der beiden zurück, dass Celan bei seinen heimlichen Besuchen, wenn er Brigitta mal nicht zu Hause antraf, auf einer Schiefertafel an der Tür einen Kreidestern malte, als Zeichen, dass er da war.

Celans dritter Gedichtband, *Von Schwelle zu Schwelle* erscheint 1955. Daneben arbeitete er als Übersetzer im „Bureau International du Travail“, später auch als Deutschlektor an der Ecole Normale Supérieure. Es folgen weitere Gedichtbände (*Die Niemandrose*, 1963; *Atemwende*, 1967; *Fadensonnen*, 1968). Außerdem hat Celan auch als Übersetzer gearbeitet, übersetzte u. a. Arthur Rimbaud *Das trunkene Schiff*, Paul Valéry: *Die junge Parze*, 1967; William Shakespeare: *Einundzwanzig Sonette*, 1967; und 1966 gab er *Dichtungen, Schriften* von Henri Michaux heraus, übersetzte ferner Gedichte von Alexander Block, Ossip Mandelstamm, Giuseppe Ungaretti und Sergej Jessenin.

1956 erhielt Celan, „dessen Muttersprache die Sprache der Mörder seiner Mutter ist“,²² mit dem Literaturpreis des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie seine erste Auszeichnung. 1958 folgte der Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen sowie 1960 der renommierte Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. In seiner am 22. Oktober 1960 in Darmstadt gehaltenen Rede unter der Überschrift *Der Meridian*, spricht er Bleibendes über das Gedicht aus, unter anderem dies:

Aber das Gedicht spricht ja! Es bleibt seiner Daten eingedenk, aber – es spricht. Gewiss, es spricht immer nur in seiner eigenen, allereigensten Sache... Gewiß, das Gedicht – das Gedicht heute - zeigt, und das hat, glaube ich, denn doch nur mittelbar mit den – nicht zu unterschätzenden – Schwierigkeiten der Wortwahl, dem rapideren Gefälle der Syntax oder dem wacheren Sinn für die Ellipse zu tun, - das Gedicht zeigt, das ist unverkennbar, eine starke Neigung zum Verstummen. Es behauptet sich erlauben Sie mir, nach so vielen extremen Formulierungen, nun auch diese –, das Gedicht behauptet sich am Rande seiner selbst; es ruft und holt sich, um bestehen zu können, unausgesetzt aus seinem Schon-nicht-mehr in sein Immer-noch zurück... Das Gedicht ist einsam. Es ist einsam und unterwegs. Wer es schreibt, bleibt ihm mitgegeben. (Der Meridian 1960 in: Celan 1986, 4, 89)

Folgt man dem Lebensfaden des Dichters Paul Celan, wird einem eingedenk, dass einen seine Biographie mitunter an ein aufgewühltes Meer erinnert, auf dessen Wellen – ich will es metaphorisch sagen – eine abenteuersüchtige Nusschale treibt und hüpfert im Auf und Ab der Ereignisse, der Traumata, Emotionen und Verletzungen, der Enttäuschungen – mal himmelhochjauchend, mal zu Tode betrübt. Natürlich war er nicht immer von Schwermut geplagt, wenn er in sich hineinhorchte, ein Fremder im Fremden, sondern er konnte auch ausgelassen und ausgesprochen fröhlich sein, wie es uns der Schriftsteller

²² <https://www.lehrer.uni-karlsruhe.de/~za874/homepage/celan.htm>

Friedrich Dürrenmatt als Zeuge hinterlassen hat, mit portraittierenden Eindrücken von einem Besuch Celans bei ihm, in Neuchatel: „Wir spielten stundenlang Tischtennis, er war von einer ungeheuren, bärenstarken Vitalität, er spielte meine Frau, meinen Sohn und mich in Grund und Boden. Dann trank er zu einer Hammelkeule eine Flasche Mirabelle, einen starken Schnaps, seine Frau und wir tranken Bordeaux, er trank eine zweite Flasche Mirabelle, Bordeaux dazwischen (...). Er dichtete in das bauchige Glas hinein, dunkle, improvisierte Strophen, er begann zu tanzen, sang rumänische Volkslieder, kommunistische Gesänge, ein wilder, gesunder, übermütiger Bursche.“²³

Wer also ist der authentische, der wahre Paul Celan? Ilana Shmueli, Jugendfreundin Celans aus Czernowitzer Tagen, bringt es auf den Punkt: „Es gibt viele Celans, und sie werden immer zahlreicher“ (Rychlo 2020, 78). Jeder erinnere sich auf seine Art, jeder lese Celan anders, jeder verstehe Celan anders, doch keiner sei vor Missverständnissen gefeit, gibt sie zu bedenken.

Paul Celan erweist sich im guten wie im schlechten Sinn als ein Gedrängter, ein Besessener. Das Gedicht ist es, das ihn unaufhörlich umtreibt, ihn der – wie er mal erklärte, keine Zeile geschrieben haben will, die nicht mit seinem Leben zu tun habe. Daher ist er stets gereizt und verbittert, wenn er mit seinen Gedichten auf Unverständnis stößt, denn Gedichte sind für ihn nicht nur Gedichte. Es sind, so schreibt er es am 18. Mai 1960 an den Schriftsteller Hans Bender, Herausgeber der Zeitschrift „Akzente“ im Hanser Verlag München: „Gedichte, das sind auch Geschenke – Geschenke an die Aufmerksamen. Schicksal mitführende Geschenke.“

Doch als wäre er geradezu im Drama beheimatet, bleibt Paul Celan an Schicksalsschlägen und an Rissen in Sinnzusammenhängen nichts erspart.

1965 erlebt der Dichter einen schweren Wahnfall und versucht in der Nacht vom 23. auf den 24. November seine Frau zu töten. Er wird in die psychiatrische Anstalt Suresnes eingewiesen, im Juni 1966 darf er die Klinik verlassen, doch ein Jahr später, 1967, versucht er sich das Leben zu nehmen, wird bis Ende des Jahres erneut in die Psychiatrie interniert bleiben. Aufgrund seiner Wahnvorstellungen (er müsse wie Abraham seinen Sohn opfern) trennt sich Celans Frau schließlich von ihm, was eine zusätzliche Verdüsterung seines Lebens bedeutet.

Doch Celan fängt sich wieder und schreibt. 1968 erscheint sein siebenter Gedichtband *Fadensonnen* bei Suhrkamp. Die Mai-Unruhen und Straßenschlachten der streikenden Studenten mit der Polizei, die großen Demonstrationen im Pariser Studentenviertel Quartier Latin, verfolgt er genau, sammelt sogar Flugblätter, die er findet, in Mappen, doch aufgrund der schweren Barrikadenkämpfe weicht seine anfängliche Begeisterung einer allmählichen Skepsis.

²³ Nachzulesen ist diese Passage in dem vom Celan-Kenner, dem Germanisten und Literaturprofessor an der Universität Czernowitz, Peter Rychlo, herausgegebenen Band (Rychlo 2020).

1969 bestreitet er mehrere Lesungen in Deutschland, so in Braunschweig, Kiel und Bonn. Im Herbst 1969 reist er vom 30. September bis zum 17. Oktober nach Israel und Palästina, hält am 14. Oktober eine Ansprache vor dem israelischen Schriftstellerverband: „Ich bin zu Ihnen nach Israel gekommen, weil ich das gebraucht habe. Und ich finde hier, in dieser äußeren und inneren Landschaft, viel von den Wahrheitszwängen, der Selbstevidenz und der weltoffenen Einmaligkeit großer Poesie“, erklärt er drei Tage vor seiner Abreise. (GW III, 203).

In Jerusalem aber treffen ihn auch erneut Amors Pfeile, während er einer Jugendfreundin begegnet, die ihm die Stadt zeigen will. Das Wiedersehen mit der Jugendfreundin Ilana Shmueli,²⁴ am 16. Oktober 1969 wird ein letzter feuriger erotischer Blitzschlag. Das Zusammentreffen mit ihr muss besonders intensiv gewesen sein, denn wieder zurück in Paris schreibt er ihr am 21. Oktober 1969: „Daß Jerusalem eine Wende, eine Zäsur sein würde in meinem Leben – das wußte ich. Aber ich wußte nicht, daß ich dort beschenkt werden sollte mit Dir.“ Wie erotisch brisant diese Begegnung gewesen sein muss, lässt uns ein Gedicht erahnen, dass er der Geliebten nach Jerusalem schickt:

ES STAND

der Feigensplitter auf deiner Lippe,
es stand
Jerusalem um uns,
es stand
der Hellkiefernduft
überm Dänenschiff, dem wir dankten,
ich stand
in dir.

Die letzte Lesung Celans in Stuttgart findet am 21. März 1970 im Rahmen der Hölderlin-Tagung statt. Ein Tag danach besucht er in Tübingen den Hölderlin-Turm. Über die Reaktionen zu seiner Lesung bei der Hölderlin-Tagung ist Celan schwer enttäuscht. „Die Lesung wurde totgeschwiegen oder als ‚unverständlich‘ abgetan“, schreibt er am 27. März an Franz Wurm in Prag, ein Tag nach seiner Lesung in kleinem Kreis in Freiburg, bei der auch der Philosoph Martin Heidegger anwesend ist. (Kunisch 2020, 350). Ein zweiter Brief in gleicher Angelegenheit geht am selben Tag auch nach Ramat Gan, an Ilana Shmueli, ungleich weniger gelassen. Er beginnt ohne einleitende Begrüßung:

Es ist ein Kampf, Ilana, ich kämpfe ihn aus. Du weißt, daß es ein jüdischer Kampf ist. Ich stehe. Vieles bestätigt sich mir, oft auf das Unerwartetste, ich gewinne Einblicke, ich lerne, auch aus den Enttäuschungen.

²⁴ Ilana Shmueli, Liane Schindler, war eine israelische Schriftstellerin und Soziologin, geboren am 7. März 1924, in Czernowitz, Ukraine, gestorben am 11. November 2011, Jerusalem, Israel.

Die Lesung in Stuttgart sie war die bestbesuchte aller Veranstaltungen im Rahmen der Hölderlinfeier wurde totgeschwiegen oder als unverständlich abgetan. Nun ja. In vier Tagen bin ich wieder in Paris – schreib dorthin. Hab es gut, Paul! (Celan-Shmueli 2004, 25)

Wie es zu diesem Zeitpunkt jedoch um Paul Celans Gesundheit und Psyche in Wirklichkeit bestellt ist, erfahren wir vielleicht am eindrucksvollsten aus einem Brief vom 6. März 1970, ebenfalls an Ilana Shmueli adressiert, die letzte Geliebte Celans. Er schreibt: „...jeder Tag ist eine Last, das was Du <eine> – genauer: <meine eigene Gesundheit> nennst, das kann es wohl nie geben, die Zerstörungen reichen bis in den Kern meiner Existenz hinein.“ (Celan-Shmueli 2004, 250; Bürger 2020).

Celans Euphorie über die erlebten Augenblicke tiefen Glücks in Israel ist leider nicht von größerer Dauer. Auf dieser letzten großen Reise hatte er sich gleich doppelt verliebt, in seine Jugendbekanntschaft Ilana Shmueli und in Jerusalem, die Stadt mit dem Berg Zion, auf dem mal der Tempel Jahwes stand, dieses einzigartige Jerusalem, in dem er zugleich auch das Czernowitz, das „Klein Jerusalem am Pruth“, zu entdecken vermeint. Doch selbst diese beiden, ihm so wichtigen Begegnungen können ihn nicht mehr retten. Zurückgekehrt nach Paris schreibt er zwar noch begeistert an das Ärztepaar Martha und Manuel Singer, die ihn in Jerusalem, in ihrer Wohnung nahe dem Kikar Dania, dem Dänenplatz, gastlich aufgenommen hatten: „Ganz bestimmt komme ich wieder... Ich brauche Jerusalem, wie ich es gebraucht habe, ehe ich es fand“. (Koelle 2000, ZB3)

Aber auch seine Reise nach Israel war nicht nur von Glücksverwehungen übersonnt und von Gugelhupf nach dem Rezept seiner Mutter Fritzi Antschel gebacken, mit denen ihn in Haifa Klara Lindenfeld, eine Bukowiner Freundin der Familie, überraschte, sondern die Reise war auch von Verstimmungen überschattet, wie es sich durch seine zweite Lesung am 15. Oktober 1969, im Gewerkschaftshaus der Histadrut, Bet Leisin, in Tel Aviv, ergab, die als Fiasko geendet habe, so Lydia Koelle. Sie fand vor einem Publikum vorwiegend aus Bukowiner Landsleuten statt, „die mit modernen Gedichten nicht vertraut“ waren, wie Gershom Schocken in der israelischen Tageszeitung *Haaretz* berichtete, aber „sie saßen ruhig und hörten zu ohne Anzeichen von Ungeduld.“ (Celan-Shmueli 2004, 82)

Celan jedoch zeigte sich von der Atmosphäre und dem Drumherum befremdet, sah sich „dem Unverständnis seiner Landsleute ausgesetzt“ und wurde nach der Lesung von einer Menge Menschen bedrängt, die ihm, dem Sohn der Stadt Czernowitz, alle „die Hand schütteln wollten“, (Koelle 2000, ZB3) was er höchst unangenehm empfunden habe. Auch Ilana Shmueli schilderte ihre Eindrücke des Abends: „Es war größte Einsamkeit in ihm...Er

wusste, dass er auch hier nicht dazugehören durfte, und es traf ihn aufs Schmerzlichste, fast flüchtete er.“ (Celan-Shmueli 2004, 45) Früher als geplant verließ er am 17. Oktober das Land seiner unerfüllbaren Sehnsucht. Dieses Erlebnis ging ihm nahe, ging ihm nach und verfolgte ihn. Zweieinhalb Monate danach, am 11. Februar 1970 bannte er in Paris, in der Avenue Émile Zola 7, seine Verbitterung in Verse.

WAS BITTERT

herein?

Die großen Alleinigkeiten
Verzwerger
im Hörrinden-Hymnus,
selig
tuscheln die Daumschrauben in
heiterer
Streckfolterhöhe,

die entscheidenden
Pausen
Erhalten
Zufuhr,

in der Zählkammer,
rebellisch,
beten die Ringe
den Rest an.
(Celan 2003, 367, 878)

Die Verbitterung, die wie ein schwarzes Ungeheuer über ihn hereingebrochen war, und die imaginäre Folter auf der Streckbank, wie sie schmerzlichst in diesem Gedicht wütet, war nicht zu überstehen. Der Geist überspannt, die Seele in ihrer Alleinigkeit zerschlossen, der Körper todmüde, die Hoffnungen verbraucht.

Unter dem Stichtag 7. Mai 1970 findet sich in den „Notizen“ des seit 1937 in Paris lebenden rumänischen Philosophen Emil Cioran folgende Eintragung: „Paul Celan hat sich in die Seine gestürzt. Letzten Montag wurde seine Leiche gefunden. Ein zauberhafter und unmöglicher Mann, unerbittlich, mit Anwandlungen von Sanftmut, den ich gerne mochte und dem ich aus dem Weg ging aus Angst, ihn zu verletzen, denn alles verletzte ihn“ (Cioran 2015, 804).

Oft denke ich in literarischen Kontexten an ein Verdikt des 2013 verstorbenen Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki, das sich mir eingebrannt hat: „Literatur kennt nur zwei Themen. Die Liebe und den Tod. Alles andere ist

Mumpitz.“ Wenn dem so ist, dann war das Leben des Bukowiner Dichters Paul Celan summa summarum passgenau auf diesen literaturkritischen Leisten geschlagen: Dichtung, Liebe & Tod. Das mittelalterliche Antiphon „Media vita in morte sumus“, an das sich schon Celans früher Dichterschwarm Rainer Maria Rilke mit seinem Gedicht *Schlußstück* angelehnt hat, jenes berühmte Antiphon, das erstmals 1080 in einer Reichenauer Handschrift belegt ist, wird 1970 auch für Paul Celan zu einem Schicksalsstein. Vermutlich am 20. April oder am 21. April 1970, im Alter von nur 50 Jahren, wählt der Dichter den Freitod und springt, es wird vermutet am Pont Mirabeau, in der Seine. Am 1. Mai wird der Leichnam Celans bei Courbevoie, 10 Kilometer flussabwärts von Paris geborgen und identifiziert. Beigesetzt wird der große, viel bewunderte und einzigartige Paul Celan am 12. Mai 1970 auf dem Cimetière parisien de Thiais, im Département Val-de-Marne, einem Provinzfriedhof nahe Paris.

Noch in Wiener Tagen hatte Celan den Kunsthistoriker Klaus Demus kennen gelernt, dessen Frau Anna Demus mit Ingeborg Bachmann befreundet und im gleichen Klagenfurter Gymnasium war. Die Bachmann hatte diese Begegnung vermittelt. Daraus entwickelte sich – laut Klaus Demus – „eine große Freundschaft“, die auch die spätere Frau Celans, die Malerin und Graphikerin Gisèle Celan-Lestrange einschloss, „mit regelmäßigem brieflichem Austausch (Celan–Demus 2009, 675) und Besuchen“, erläutert Demus (Demus 2020). Erschüttert las ich seine Erinnerung an Celans Begräbnis: „Gisèle gab mir Nachricht aus Paris vom Tod ihres Mannes. Daraufhin fuhr ich nach Paris. Es hatte länger gedauert die Identität der Leiche festzustellen. Ich war mit Gisèle beim Begräbnis. Wir waren die Einzigen dort. Nur seine Frau und Ich. Keine Geistlichen. Es war ein kleiner Friedhof etwas abseits von Paris.“ (Demus 2020) Tiefe Traurigkeit ergreift mich jedes Mal, wenn ich mir dieses Begräbnis vors Auge rufe und nur zwei Personen sehe, die den großen deutschen Dichter, den Juden Paul Celan, auf seinem letzten Weg auf Erden begleitet haben!

In diesem herzbewegenden Kontext stellt sich aber noch eine unabwiesbare Frage, deren Antwort ich leider bisher nicht klären konnte: Wie genau und zuverlässig ist Klaus Demus' Erinnerung an Celans Begräbnis? Zweifel scheinen durchaus berechtigt, las ich doch in den bereits erwähnten Notizen des Philosophen und Essayisten Cioran, der sich öfters in Paris mit Celan getroffen hat, unter dem Stichtag 12. Mai 1970 (S. 806) folgenden Vermerk: „Friedhof von Thiais. Begräbnis von Paul Celan. Im Autobus von der Port d'Italie zum Friedhof erschien mir die Hässlichkeit der Vorstadt so entsetzlich, dass ich bei der Ankunft auf dem Friedhof, der schön ist, das Gefühl der Erleichterung hatte.“ (Cioran 2015, 806) Demnach wäre zu schlussfolgern, dass neben Gisèle Celan-Lestrange und Klaus Demus zumindest noch ein dritter Trauergast zugegen war, der rumänische Philosoph Emil Cioran.

Zwei weitere Gedichtbände Celans erscheinen noch posthum, 1970 und 1971, der achte Gedichtband „Lichtzwang“ und der neunte Gedichtband „Schneepart“, beide im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Damit schließt sich langsam der Vorhang. Doch als wäre der von Celan umschwärmte Bukarester Dichterbischof Alfred Margul-Sperber nicht nur eine Art Ziehvater Celans gewesen, sondern zugleich auch ein Weiser, der in die Glaskugel blicken und die Zukunft sehen konnte, widmete Sperber seinem Dichter-Ziehsohn das geradezu prophetische Gedicht *Dumka* (Margul-Sperber 1969, 317-318), das posthum tief in Celans ausgelebtes und zerlebtes Leben blicken lässt, ein Gedicht, von dem an dieser Stelle nur die erste der drei Strophen zitiert sei, die da lautet:

Ein Weidenbaum am Wasser
In einem leeren Land,
Wo über ihm ein blasser
Und blinder Abend stand.
Da war ein Mann, der lauschte,
Der lang am Ufer saß.
Und wie das Wasser rauschte,
Sich und die Zeit vergaß...(Margul-Sperber 1968, 78)

Das Tröstliche ist vielleicht darin zu sehen, dass der Dichter Paul Celan aus dem Buchenland am Ende seines zu kurzen Lebens die Erlösung im Wasser der Seine fand, die im Laufe der Geschichte viele Tränen mit sich geführt hat. Und eines ist gewiss, das Wasser ist geschmeidig, es dämpft die Schmerzen und es kühlt die Sehnsucht. Im Wasser, liebe Freunde der Dichtkunst, da ist es wie in den Lüften, ...da liegt man nicht eng.

BIBLIOGRAPHIE

Primärliteratur

- Celan, Paul. 1975. *Briefe an Alfred Margul-Sperber. Neue Literatur no. 7*: S.50-52.
— . 1986. *Gedichte 1938–1944*. Frankfurt am Main: Bibliothek Suhrkamp.
— . 1986. *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
— . 2003. *Die Gedichte, Kommentierte Gesamtausgabe in einem Band*. Herausgegeben und kommentiert von Barbara Wiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
— . 2009. *Briefwechsel mit Klaus und Nani Demus. Mit einer Auswahl aus dem Briefwechsel zwischen Gisèle Celan-Lestrange und Klaus und Nani Demus*. Kommentiert und herausgegeben von Joachim Seng, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
Celan, Paul, Ilana Shmueli. 2004. *Briefwechsel*. Hgb. von Ilana Shmueli und Thomas Sparr. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sekundärliteratur

- Arnold, Heinz Ludwig. 2004. *Die Gruppe 47*. Reinbek: Rowohlt.
- Bürger, Jan. 2020. „Ich stand in dir“ – Paul Celans poetisch-erotischer Briefwechsel mit Ilana Shmueli, seiner letzten Geliebten. Cicero 1.9.2020 (<https://www.cicero.de/kultur/ich-stand-dir/45800>).
- Brenner, Michael: Was ist Zionismus, Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung. 28.03.2008.
- Cioran, Emil. 2015. *Notizen 1957-1972*, Wien und Leipzig: Karolinger Verlag.
- Demus, Klaus. 2020. „Eine sehr große Freundschaft“ – Klaus Demus zum 100. Geburtstag von Paul Celan_Wien 22.11.2020“, auf Internet-Blogger-Seite „Literatur outdoors Worte sind Wege“, <https://literaturoutdoors.com/2020/11/22/eine-sehr-groese-freundschaft-klaus-demus-zum-100-geburtstag-von-paul-celan-wien-22-11-2020>
- Dor, Milo. 1988. *Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie*. Wien: Zsolnay.
- Eisenreich, Brigitta. 2010. *Celans Kreidestern. Ein Bericht mit Briefen und anderen unveröffentlichten Dokumenten*, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Felstiner, John. 2010. *Paul Celan*. Eine Biographie. München: C.H. Beck.
- Gadamer, Hans Georg. 1973. „Wer bin ich und wer bist du?“ In *Über Paul Celan*. Hg. v. Dietlind Meinecke, 258–264. Frankfurt am Main.: Edition Suhrkamp.
- Kloos, Barbara Maria. 2016. „Leserbriefe“ Die Zeit, 19. Ausgabe, 28. April. 2016.
- Koelle, Lydia. 2000. „Ein Versuch, sich Heimat beizubringen. Auf den Spuren Paul Celans: der Israel-Besuch im Herbst 1969“. *Frankfurter Rundschau*, 15. Januar 2000.
- Kunisch, Hans-Peter. 2020. *Todtnauberg – Die Geschichte von Paul Celan, Martin Heidegger und ihrer unmöglichen Begegnung*. München: dtv.
- Margul-Sperber, Alfred. 1968. *Weltstimmen*, Nachdichtungen. Bukarest: Literaturverlag.
- Neumann, Peter Horst. 1968. *Zur Lyrik Paul Celans*. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht.
- Rychlo, Peter. 2020. *Mit den Augen von Zeitgenossen. Erinnerungen an Paul Celan*, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Sparr, Thomas. 2020. *Todesfuge - Biographie eines Gedichts. Paul Celan 1920-1970. Mit zahlreichen Abbildungen und Faksimiles*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Stiehler, Heinrich. 1972. „Die Zeit der Todesfuge – Zu den Anfängen Paul Celans“. *Akzente* 19. Jahrgang (1):11–40.
- Weißglas, Immanuel. 1994. *Aschenzeit*. Aachen: Rimbaud Verlag.
- Wittgenstein, Ludwig. 1977. *Vermischte Bemerkungen*. Frankfurt am Main: Bibliothek Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig. 1984.: *Tractatus logico-philosophicus*, Werkausgabe Band 1, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 501, Frankfurt am Main: Suhrkamp.